

■ BENJAMIN BRENDEL

Die Verhandlung des Unvermeidlichen

Handlungsräume und perspektivische Zeitdiskurse um indigene Gräber beim Bau des Grand-Coulee-Damms in den USA 1933–1940

Staudämme sind verdichtete Infrastrukturprojekte, geballt an einem Ort. Für die Verkörperungen von Energie und Macht wurden nicht nur große Finanzmittel aufgebracht, umfassendes Material herangeschafft und nicht selten zehntausende Arbeiter eingestellt, sondern die Bauwerke wurden auch nach Fertigstellung zu Zentren des gesellschaftlichen Wandels. Zugleich wurde der Dammbau im 20. Jahrhundert zum medialen Großereignis. Nicht selten galten Kraft- und Stauwerke als Symbole des technisch-gesellschaftlichen Aufbruchs. Dennoch oder gerade deshalb entstanden mit der geplanten Veränderung der Natur und der menschlichen Lebensweise Konflikte. An Dämmen lassen sich die Diskurse um die Infrastruktur und die räumlich gebundene Auswirkung ihrer baulichen Verwirklichung ablesen und damit im kulturgeschichtlichen Sinne die zugrunde liegenden Machtstrukturen rekonstruieren. Die Dämme selbst waren dabei selten Gegenstand des Konflikts. Zu eng waren sie mit Bildern des Fortschritts und dem Einfluss der Politiker und Planer, die hinter dem als unvermeidlich propagierten Projekt standen, verknüpft. Stattdessen wurde über scheinbar nur lose mit dem Staudammbau verbundene Themen wie die Teilhabe von Minderheiten und den Stellenwert ihrer Traditionen und Vergangenheitskonzeption verhandelt. Indirekt wurden über diese Wege Handlungsräume ausgelotet und Verteilungskämpfe über neu verfügbare Ressourcen wie etwa politische Partizipation, kulturell-gesellschaftlichen Status und Mittel zur Steigerung des Lebensstandards ausgefochten. Dieser These wird hier am Beispiel der Konflikte zwischen indigenen Gruppen, Ingenieuren und Archäologen beim Bau des Grand-Coulee-Damms, der 1933 bis 1940 am Columbia-River errichtet wurde, nachgegangen.¹

Der Zusammenhang zwischen Macht und Infrastruktur wurde in der Forschung bereits mehrfach herausgearbeitet.² Er gilt in besonderer Weise für Stauprojekte und wurde für die USA, einem Land, in dem Wasserregulierung im 20. Jahrhundert eine zentrale Rolle spielte,

- 1 Die Akteure in den für diesen Beitrag verwendeten Quellen benutzen Begriffe wie »indians«, »tribe«, »whites« und »chief« zur durchaus rassistischen Distinktion der Personen am Ort des Geschehens. Dies geschieht im gängigen Duktus der Zeit und des Ortes, den 1930er/1940er Jahren im Westen der USA. Sofern möglich, sind diese Begriffe durch wertfreiere ersetzt. Wenn eine direkte Wiedergabe der Quelleninhalte nötig ist, sind die ursprünglichen Begriffe direkt zitiert oder übersetzt mit Anführungszeichen gekennzeichnet.
- 2 Dirk van Laak, Infrastrukturen und Macht, in: François Duceppe-Lamarre/Jens Ivo Engels (Hg.), Umwelt und Herrschaft in der Geschichte/Environnement et pouvoir: une approche historique, München 2008, S. 106–114; Jens Ivo Engels/Gerrit Jasper Schenk, Infrastrukturen der Macht – Macht der Infrastrukturen. Überlegungen zu einem Forschungsfeld, in: Birte Förster/Martin Bauch (Hg.), Wasserinfrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin 2015, S. 22–60.

mehrfach analysiert.³ Indigenen, die im ariden Westen des Landes lebten, wurde in aller Regel bei solchen Studien eine passive Opferrolle zugeschrieben. Denn häufig enteigneten Behörden, die mit den Dammbauprojekten beauftragt waren, ihr Land, beschnitten ihre Wasserrechte und zwangen sie zur Umsiedlung. Die Versenkung ihrer Lebenswelt und die damit einhergehende Rhetorik des »Fortschritts«⁴, die Ingenieure, staatliche Verwaltungsfachleute und Medienvertreter pflegten, ließen viele indigene Gruppen aber nicht einfach zu handlungsunfähigen Opfern werden. Stattdessen löste die neue Situation Strategien und Handlungsweisen aus, die hier im Geflecht der Perspektiven und Machtkonstellationen untersucht werden sollen: Welche Antriebskräfte bestimmten das Handeln von Indigenen, Ingenieuren und Archäologen und welche Probleme ergaben sich daraus?

Der Konflikt um die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung Indigener in den USA erlangte zum Ende der 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre einen Höhepunkt.⁵ Im Fall des Grand-Coulee-Damms dauerte es bis in die 1990er Jahre, bis denjenigen, die die negativen Folgen des Damms zu tragen hatten, weitreichende Entschädigungszahlungen durch den Kongress in Washington, D. C., zugebilligt wurden. Das Hauptargument für den Schadensersatz war dabei das Ausbleiben der Lachse, die durch den Damm nicht mehr zu ihren Laichgebieten stromaufwärts wandern konnten. Da sich die Indigenen am Columbia vornehmlich vom Lachsfang ernährt hätten, ihr Glaube an die Tiere gebunden gewesen sei und ihre Lebensweise von deren Wanderung abgehangen habe, so die Argumentation zugunsten der Entschädigungszahlungen, hätte der Dammbau ihnen ihre Ernährungsbasis und »Identität« genommen.⁶ Eine nicht näher bestimmte »weiße« Regierung, so impliziert diese juristische Lesart der Dammbau-Konflikte, habe nach den Plänen »weißer« Ingenieure und vornehmlich mit »weißen« Arbeitern den Damm bewilligt, geplant und gebaut. Den Indigenen sei hingegen nichts Anderes übrig geblieben, als das Geschehene untätig zu akzeptieren.

Natürlich liegt die innere Logik von Kompensation darin begründet, Verursacher und Geschädigte zu identifizieren. Daher führten nur eine konsequente Selbstviktimisierung der Indigenen und die Anerkennung dieser Rolle durch den Kongress letztlich zu weitreichen-

3 Bspw. Thomas Hughes, *Networks of Power. Electrification in Western Society, 1880–1930*, Baltimore, London 1983, insb. S. 262–284; Marc Reisner, *Cadillac Desert. The American West and Its Disappearing Water*, New York 1993; Donald Worster, *Rivers of Empire. Water, Aridity, and the Growth of the American West*, New York 1985. Insbesondere Reisner und Worster beziehen sich zudem auf Umweltproblematiken.

4 In anderen Kontexten sahen sich Indigene in den USA auch mit anderen Argumentationsweisen konfrontiert. Bei der Einrichtung von Nationalparks stand bspw. das Konzept von »conservation of nature« gegen die Praktiken der Jagd und Rodung. Bspw. Karl Jacoby, *Crimes against Nature: Squatters, Poachers, Thieves, and the Hidden History of American Conservation*, 2. Aufl., Berkeley, CA 2014.

5 Zur Darstellung der »Native Americans« in den USA siehe z.B. Michael Leroy Oberg, *Native America. A History*, Oxford 2010.

6 Bspw. Warren Seyler (Spokane Tribe), Aussage vom 2.8.1994, in: *Hearing before the Subcommittee on Oversight and Investigations of the Committee on Natural Resources, House of Representatives, 103rd Congress, 2nd session on H.R. 4757, Serial No. 103–106 vom 2.8.1994*, Washington, DC, 1994, S. 1–3, 1; zu den bis 1994 nicht gezahlten Entschädigungen für die Landenteignung siehe Peter R. Steenland, *Concerning Confederated Tribes of the Colville Reservation Grand Coulee Dam Settlement Act H.R. 4757*, in: ebd., S. 41–50. Vgl. Susan Staiger Gooding, *Place, Race, and Names: Layered Identities in United States v. Oregon, Confederated Tribes of the Colville Reservation*, in: *Law & Society Review* 28 (1994) 5, S. 1181–1230, hier S. 1204.

den Entschädigungszahlungen an sie. Allerdings brachte diese politische Entscheidung eine zweite, nun historiografische Marginalisierung der Indigenen mit sich, indem man sie stillschweigend als Akteure übergang und sie als Objekte des Handelns Anderer beschrieb.⁷ Diese Interpretation stellt außerdem eine stark vereinfachende Sichtweise auf die Prozesse während des Dammbaus dar.

Für die Planung und Konstruktion des Damms war das United States Bureau of Reclamation (USBR) verantwortlich, eine Behörde der US-amerikanischen Bundesregierung, deren Aufgabe es war, durch Wasserbauprojekte Land für die Besiedlung zu erschließen. Da in den 1930er Jahren im agrarisch geprägten Mittleren Westen große Trockenheit herrschte und viele Farmer deshalb ihr Land in der sogenannten *dustbowl* verließen, während gleichzeitig die Große Depression vor allem in den urbanen Zentren für Arbeitslosigkeit sorgte, erlangte das alte Thema der Neulanderschließung erneut politische Relevanz.⁸ Der Pazifische Nordwesten erschien vielen Politikern und den Planern des USBR aufgrund guter Böden auf weiter, dünn besiedelter Fläche als ideale Entlastungsregion für die krisengeschüttelten Gegenden. Vorstellungen von einer wieder eröffneten *frontier* und neue modernistische Gesellschaftsentwürfe, ermöglicht durch eine Elektrifizierung der neu gegründeten Siedlungen, ergänzten die Pläne. Hydroelektrische Dämme am schnell fließenden Columbia-River sollten diese Entwicklungen möglich machen.

Die an den Orten der künftigen Dammbauten, Bewässerungsprojekte und Siedlungen lebenden indigenen Menschen waren in aller Regel kein Teil des Plans. Ihre Rolle in den Modernisierungsprojekten wurde erst diskutiert, als die Dammbauten tatsächlich begonnen wurden, d. h. Arbeiter und Experten an den Flüssen eintrafen. »Indigene Kultur« wurde dabei zum romantisierten Gegenmodell der durch den Damm verkörperten *white man's modernity*. Doch die teleologische Geschichte der Modernisierung funktionierte nicht ohne Anfangspunkt. Gerade zwischen den beiden Weltkriegen wurde in den USA im Zuge der Abgrenzungspolitik zu Europa »eigene Kultur« wichtig. Um der Fortschrittserzählung eine Vorgeschichte zu geben, wurden die Rollen der Indigenen im Land und ihres kulturellen Erbes neu ausgehandelt. Ihre eigene gesellschaftliche Rolle wurde aufgewertet, und sie wurden Teil der »weißen« Geschichte des Kontinents. Gleichzeitig machte man Indigenen eigene Vorstellungen von ihrer Geschichte und ihrem kulturellen Erbe streitig.

Neben dem Bau des Grand-Coulee-Damms besaß das USBR weitreichende Befugnisse in dem Gebiet, das um den zukünftigen Damm lag und durch dessen Bau neu gestaltet werden sollte. Allerdings vertrat das Büro nicht alleine die Staatsgewalt vor Ort. Bei Belangen, die die Indigenen betrafen, musste mit dem Indian Office (Bureau of Indian Affairs, BIA, gegründet 1824) zusammengearbeitet werden, das einerseits in Kontakt zu den Räten und Vertretern der einzelnen Ethnien stand und andererseits der Regierung in Washington, D.C., untergeordnet war. Das Indian Office war für das USBR ein Ansprechpartner, der bei drohenden Auseinandersetzungen konsultiert werden konnte, da er über die Rechte der Indigenen wachte und entschied, was deren Interessen dienlich sein sollte. Für die Indigenen trat mit dem USBR ein neuer staatlicher Akteur mit großer Machtfülle auf, mit dem sie sich arrangieren mussten.⁹

7 Vgl. Paul Pitzer, *Grand Coulee. Harnessing a Dream*, Pullman, WA 1994, S. 362.

8 Vgl. David P. Billington/Donald C. Jackson, *Big Dams of the New Deal Era: A Confluence of Engineering and Politics*, Norman, OK 2006, insb. S. 152–199.

9 Zur Rolle des BIA siehe Donald Lee Fixico, *Bureau of Indian Affairs*, Santa Barbara u. a. 2012.

Ein Quellenproblem

74

Die Nutzung der Bestände im Archiv des USBR über die Errichtung des Grand-Coulee-Damms, die dieser Studie zugrunde liegen, ist mit Problemen verbunden. Die Archivsituation ist vergleichbar mit der eines kolonialen Archivs. Noch lange nach der Konstruktion des Damms war die Auswahl durch die Archivare und Entscheidungsträger selektiv und diente der Legitimation des Handelns der Regierungsorganisationen. Einer meist guten Überlieferungslage von Akten, die das Handeln der »weißen« Akteure dokumentieren, steht asymmetrisch die sporadische Repräsentation der Indigenen in den Quellen gegenüber. Perspektiven von Staatsangestellten, Ingenieuren, Verwaltungsfachleuten und Archäologen »brechen« häufig die Quellen, indem durch sie die Argumente der Indigenen wiedergegeben werden. Indigene Akteure selbst hinterließen kaum direkte Spuren, die archiviert wurden. Die im Archiv konservierten »weißen« Perspektiven auf Indigene formten aus heterogenen, teilweise stark fragmentierten Gesellschaften eine homogene Gruppe, deren Mitglieder nach gleichen oder zumindest ähnlichen Gesichtspunkten handelten. Zudem sind beinahe ausschließlich die Konflikte zwischen Weißen und Indigenen dokumentiert. Spannungsfreie Abläufe, erfolgreiche Projekte, eine einvernehmliche Kooperation einzelner angestellter Indigener mit den Ingenieuren sowie wechselnde Beweggründe und Gruppenzusammensetzungen mag es genauso gegeben haben wie kulturelle Mittler, die versuchten, Lösungen für Probleme durch Kompromisse zu erlangen – sie bilden sich aber nicht in den Quellen ab. Dennoch verstellen diese Probleme nicht den Blick auf einzelne Handelnde und deren Beweggründe innerhalb der indigenen Gruppen. Insbesondere anhand von Berichten der vor Ort eingesetzten Spezialisten der Regierungsbehörden an ihre Vorgesetzten in Denver, Colorado, und Washington, D.C., lassen sich verschiedene Argumente und Antriebskräfte der Akteure, also Perspektiven, Sichtweisen und Intentionen rekonstruieren. Manche lokalen Problemlagen werden hier ausführlich referiert, um Verzögerungen und Konflikte beim Dammbau zu erläutern. Die Korrespondenz einzelner anderer Behörden und die Gutachten von bei Konflikten hinzugezogenen Spezialisten kommen ergänzend hinzu.

Als Fallbeispiel dient ein Konflikt am Ort des Dammbaus am Grand-Coulee, der hier im Perspektivspiel analysiert werden soll. Denn nur über die Standpunkte und Argumentationsweisen lässt sich der Diskurs zwischen den einzelnen Akteuren rekonstruieren und lassen sich somit die Strukturen der Machtausübung jenseits eines bloßen *top-down*-Mechanismus nachvollziehen.

Antriebskräfte der Akteure

Bereits vor Fertigstellung des Grand-Coulee-Damms begann im Frühjahr 1939 die Stauung des Wassers in dem zum See auserkorenen Tal. Der Wasserspiegel war während des letzten Bauabschnitts kontinuierlich mit der wachsenden Staumauer gestiegen und hatte die in diesem Gebiet lebenden Menschen zur Umsiedlung gezwungen. Zwar sollte mobiles Gut wo immer möglich bei der Umsiedlung mitgenommen und an den neuen Lebensort versetzt werden. Konflikte waren bei den Planern der Bundesbehörden unerwünscht, da man den Gegnern des Damms, die das Projekt in den Medien wiederholt als »weißen Elefanten in der Wüste«¹⁰ bezeichnet hatten, keine neuen Argumente in die Hände spielen wollte. Für die im

10 Die Kritik lautete, für die generierte Energiemenge sei kein Markt vorhanden und er würde auch nicht entstehen. Der Begriff des »Weißen Elefanten« ist bereits zeitgenössisch, siehe den Film: The

Überflutungsgebiet lebenden Indigenen machten die Gräber ihrer Ahnen einen wesentlichen Teil der Memorialkultur aus, der sie an den Ort band.¹¹

Bereits Ende 1935, also vor der einsetzenden Flutung des Staubeckens, erreichten Briefe von einzelnen Indigenen und »Weißen« den Superintendenten der Colville Indian Agency, die für das Reservat zuständige Zweigstelle des Indian Office. Darin fragten die Autoren, gewahr eines zukünftigen Wasseranstiegs, was das USBR mit den von der Überflutung bedrohten Gräbern zu tun gedenke.¹² Die Anfrage blieb ohne Antwort, stattdessen wurde der Dammbau fortgesetzt. Erst etwa drei Jahre später, als der Wasserspiegel bereits stieg und die Rodungs- und Abrissarbeiten im zukünftigen Staubecken beginnen sollten, wurde der Handlungsdruck offenkundig und man erinnerte sich an die Bitten der »Individuals and Indians«.¹³ Bereits im März 1939 verlegten Ingenieure die ersten acht Gräber in Eigenregie. Per Telegramm baten sie das USBR um Erlaubnis, fünf weitere öffnen und die darin befindlichen sterblichen Überreste oberhalb des kritischen Niveaus des Wasserstandes von 1310 Fuß (ca. 400 Meter) wieder bestatten zu dürfen.¹⁴ Aufgrund des steigenden Wasserspiegels war in einigen Fällen rasches Handeln geboten, das der behördlichen Arbeitsgeschwindigkeit nicht Rechnung tragen konnte. Denn hygienische, ethische und ästhetische Gründe legten es nahe, ein Freischwimmen der Körper zu vermeiden. Zur Lösung des Problems wurden die Gruppen der Spokane und Colville aufgefordert, Vertreter zur Identifizierung der Gräber, von denen nicht alle mit Grabsteinen markiert waren, zu bestimmen.¹⁵ Im Falle der Spokane zogen Vermessungsspezialisten zusammen mit den ausgewählten Indigenen durch das betreffende Gelände und vermerkten die Gräber auf einer Karte.¹⁶ In Abstimmung mit den Spokane wählten die Angestellten der USBR zwei neue Friedhöfe aus, wohin die betreffenden Leichname verlegt wurden.

Im Fall der Colville gestaltete sich die Situation allerdings anders. Das USBR hatte die Vorbedingung gestellt, dass nur Gräber von Menschen verlegt werden sollten, die nicht länger als 25 bis 30 Jahre tot waren.¹⁷ Diese Regelung sollte in den Augen der Ingenieure und Vertreter des Indian Office eine gerechte Behandlung der Indigenen ermöglichen und zugleich den Umfang der Arbeit auf ein überschaubares Maß eingrenzen. Aus den numerischen Unbekannten der Anzahl und Lage der Gräber sollten Daten und Zahlen geschaffen werden,

Columbia. *America's Greatest Power Stream*, United States Department of the Interior, Bonneville Power Administration, Stephen B. Kahn (Prod.), 1949, Min.: 9:45–9:52; vgl. Pitzer, *Grand Coulee*, S. 73f. Zur historiografischen Einordnung von gleichgenannten Großbauprojekten siehe Dirk van Laak, *Weißer Elefant. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.

- 11 Native American Graves Protection and Repatriation Act: Hearing before the Committee on Indian Affairs, United States Senate, 109th Congress, 1st session, on Oversight Hearing on Amendment to the Native American Graves Protection and Repatriation Act, July 28, 2005, Washington, DC 2005, Bd. 4, S. 240–248.
- 12 Brief von F.A. Banks an District Counsel, 4.1.1936, National Archives and Records Administration (NARA) Denver (D), Records of the Bureau of Reclamation Rocky Mountain Region (USBR RM), Project Correspondence File (PCF) 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), File Number (FN) 430.7, S. 1f., hier S. 1.
- 13 Brief von F.A. Banks an District Counsel, 4.1.1936, ebd., S. 1. Brief von Louis Balsam an F.A. Banks, 8.2.1939, ebd., S. 1f., S. 1.
- 14 Telegramm von J.H. Miner an das USBR, 17.5.1939, ebd.
- 15 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2.
- 16 Record of Execution of Contract, März 1939, ebd., S. 23.
- 17 Brief F.A. Banks an Commissioner Page, 24.2.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 1.

die die Ingenieure in der Zentrale des USBR in Denver in die Logik ihrer Problemlösungsstrategien auf Papier übertragen konnten. Am Ende der »rationalisierenden« Aufgabe der Erfassungsteams wurden Vertretern der Spokane wie der Colville Karten vorgelegt. Auf ihnen sollte verzeichnet sein, wo sich die insgesamt 516 zu verlegenden Gräber befanden.¹⁸ Darauf aufbauend wurde vertraglich vereinbart, wie viele Gräber wohin verlegt werden sollten.¹⁹ In diesen und den sich anschließenden Dokumenten wird der Umfang der Planung deutlich: Ein reibungsloser Ablauf sollte unter allen Umständen gewährleistet werden. Die Sarggröße und die Bestattungstiefe wurden genormt und die Bestattungsunternehmen angewiesen, die Verlegung der Überreste nach dem Gesundheitsgesetz des Staates Washington vorzunehmen,²⁰ um die Krankheitsgefahr für die eingesetzten Arbeiter zu minimieren, die besonders von Leichnamen kürzlich Verstorbener ausgehe.

Sichtweisen der Ingenieure

Bereits am 18. November 1939 wandten sich der Colville Business Council und das Colville Committee of Irrigation and Reclamation als Interessensvertretungen aller indigenen Gruppen des Reservats an das USBR mit der Bitte, mehr Gräber zu verlegen, als im Vertrag vorgesehen war. Da die leitenden Ingenieure des USBR annahmen, dass die Zahl der ermittelten Gräber tatsächlich zu niedrig angesetzt war, und sie keinen Konflikt mit den Indigenen provozieren wollten, sicherten die Beauftragten vor Ort mündlich zu, dass Angehörige die Verlegung weiterer Gräber beantragen könnten.²¹

Um persönlichen und religiösen Bezügen von Indigenen Rechnung zu tragen und zugleich Arbeitsmöglichkeiten zu bieten, waren die beauftragten Bestattungsunternehmen schon zuvor angewiesen worden, Indigene aus der jeweiligen Region als Hilfsarbeiter anzustellen.²² Das USBR sagte zu, Pauschalen für jedes geöffnete Grab an die Firmen zu zahlen, und legte die Untergrenze des Stundenlohns für die beschäftigten Indigenen auf 75 Cent fest – der gleiche Betrag, den auch ein ungelernter Arbeiter an der Dammbaustelle erhielt.²³ Pauschale Prämien pro Grab hatten aus Sicht der Ingenieure des USBR den Vorteil, dass mit einer schnellen Ausführung der Arbeit zu rechnen war, da die engagierten Firmen, die Unkosten die durch die stundenweise bezahlten Arbeiter entstanden, gering halten würden. Die Verträge sicherten die Verlegung von 560 Gräbern Indigener und 37 Gräbern »Weißer« zu.²⁴

Dass sich vor Ort auch noch ältere Gräber befanden, die Grabbeigaben enthielten, und die Tatsache, dass pro Grab bezahlt wurde, führte dazu, dass die angestellten Hilfsarbeiter, entweder in Eigenregie oder durch die Firma beauftragt, mehr Gräber öffneten, als im Ver-

18 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2.

19 Vertrag zwischen dem USBR und dem Colville Tribe of Indians, 14.4.1939, ebd.

20 Brief F.A. Banks an Commissioner Page, 1.4.1939, ebd., S. 1–3, hier S. 1f.

21 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2; Mustervertrag des USBR, 8.5.1939, ebd., S. 1–14, hier S. 1.

22 Brief F.A. Banks an Commissioner Page, 24.2.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2.

23 Zum Stundenlohn für unausgebildete Arbeiter an der Dammbaustelle siehe im Film: American Experience: Grand Coulee Dam, PBS (Public Broadcasting Service) u.a. (Prod.), 2012, Min.: 38:32–38:55; zum Lohn der Indigenen siehe Louis Balsam Memorandum für Donald Collier vom 6.2.1941, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7, S. 1f., hier S. 1.

24 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2.

trag festgelegt. Statt der 597 Gräber, so wurde berichtet, seien 770 geöffnet worden, von denen 182 leer gewesen seien. »[In] a spirit of absolute fairness«,²⁵ wie ein Vertreter des USBR schrieb, habe man die höhere Zahl der Gräber akzeptiert. Schließlich habe man den Indigenen versprochen, dass kein Grab zurückbleibe, das jünger als 30 Jahre alt sei. Dazu seien auf Anweisung des USBR weitere 400 von den Indigenen beantragte Gräber geöffnet und verlegt worden. Von diesen seien 73 leer gewesen. Man habe sich zu diesem Schritt entschlossen, obwohl sich die ursprünglichen Kosten von etwa 10.700 Dollar mit einem Anstieg auf etwa 19.600 Dollar beinahe verdoppelt hätten – der eigenen Pflicht sei damit mehr als Genüge getan.²⁶

Zu Beginn des Jahres 1940 jedoch forderte Peter J. Gunn, Angehöriger der Colville, die Umbettung aller »ancient graves«. ²⁷ Aus dem diesbezüglichen Briefwechsel zwischen den leitenden Ingenieuren F. A. Banks und J. H. Miner und dem vorgesetzten *Commissioner* der USBR in Denver, J. C. Page, geht hervor, dass sich zwar angestellte Indigene darüber beschwert hätten, dass nicht alle alten Gräber verlegt würden, aber dennoch die Umbettungen eingestellt worden seien. Banks berichtete, Nachforschungen hätten ergeben, dass die Beschwerde führenden »Indians« als Gehilfen der Totengräber angestellt gewesen waren und nun arbeitslos seien. Die Meinungen zu dem Problem waren weitestgehend einheitlich. Man sei so weit wie nötig auf die Indigenen eingegangen, habe sogar schon mehr erfüllt, als vertraglich festgehalten worden sei, und sei damit nicht weiter verantwortlich.²⁸ Vor der Einstellung der Grabarbeiten hielt Banks Rücksprache mit Louis Balsam, dem *Field Representative* der Colville Indian Agency. Er kam zu dem Schluss, dass kein Anspruch auf weitere Umbettungen im Überflutungsgebiet bestünde.²⁹ Arbeitslosigkeit sei ohnehin kein Problem, schrieb Banks am 24. Februar 1940, denn sobald das Frühlingshochwasser abgeflossen sei, würden Arbeiter gebraucht, um »indianische« Straßen zu bauen und Telefonleitungen zu verlegen.³⁰

Die Vermutung liegt nahe, dass die Akten in diesen Fällen gerade auch deshalb angelegt worden sind, um die erwähnte und schriftlich vielfach betonte »Fairness« zu dokumentieren und das USBR damit moralisch wie rechtlich abzusichern. Die Aktenführung demonstriert die ordnende Intention und ein bestimmtes, dogmatisch-rationales Verständnis der Situation. Die eingesetzten Ingenieure wollten das Problem »vernunftbasiert« und durch eine beinahe schon mathematische Herangehensweise lösen, wozu sie fixe Größen benötigten, die sie durch systematische Erfassung zu schaffen suchten. Gräber wurden ausgewertet, kartografisch festgehalten und sollten in am Reißbrett entworfene, rechtwinklige Friedhöfe verlegt werden. Karte und Vertrag fungierten als rechtlicher Rückhalt, Legitimation und als Druckmittel gegenüber den Indigenen, um »beweisen« zu können, dass alle Vereinbarungen eingehalten wurden. Auf Abweichungen vom Plan reagierten die Ingenieure möglichst schnell und ihrem Verständnis nach effizient, nach der Maxime der »technokratischen Logik«, die man mit einem gewissen Sendungsbewusstsein auch an die Indigenen heranzutragen versuchte.

25 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 3.

26 Ebd.

27 Brief von Peter J. Gunn an Charles H. Leavy, 6.5.1940, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7.

28 Brief F. A. Banks an Commissioner Page, 24.2.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2f.

29 Ebd., S. 2f.

30 Ebd., S. 3.

Perspektiven der Archäologen

78

Donald Collier, als Archäologe und Ethnologe Leiter der Notgrabungen des Washington State Colleges, wurde bald zur klagenden Stimme der Gruppe der Wissenschaftler. Das USBR hatte ihn zusammen mit einem Ethnologenteam verschiedener Universitäten beauftragt, die Gräber zu öffnen und Relikte zu sichern.³¹ Konkret ging es dabei um einige hundert als ur- und frühgeschichtlich angesehene Gräber. In seiner Kritik an den Umbettungen konzentrierte sich Collier vor allem auf die Totengräber und ihre Gehilfen: »They carried out this task with such enthusiasm, however, possibly stimulated by the piece-work basis of their contract, that several hundred prehistoric burials were removed in such a way as to destroy completely the archaeological evidence.«³² Zweifellos, so Collier, hätten die Grabenden gewusst, dass die Gräber nicht neu waren. Resigniert bezweifelte er den Nutzen einer rechtlichen Ahndung, da die 200 bis 300 Gräber bereits geöffnet waren. Obwohl der Verdacht des Grabraubs oder der persönlichen Bereicherung unausgesprochen mitschwang, geben die Akten keine Auskunft über eine anschließende Untersuchung der Vorkommnisse. Selbst wenn der Vertrag mit den »Indianern« erfüllt wurde, so schrieb Collier an das USBR, so sei doch der *Burke Act* von 1906 zwischen den Indigenen und den USA gebrochen worden, da darin festgeschrieben worden sei, dass »Indian antiquities on Federal Land«, wozu das Reservat gehöre, zu schützen seien.³³

Die Gräber wurden von den Archäologen mit Zustimmung der Ingenieure in Gruppen eingeteilt. Grabstätten, die 25 bis 30 Jahre alt waren,³⁴ wurden »wohlwollend« dem Interesse der Indigenen zugebilligt; solche, die nach Definition der Archäologen der Ur- und Frühgeschichte entstammten, jedoch im Dienste des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns den notgrabenden Archäologen zugesprochen.³⁵ Die Archäologen deklarierten die alten Gräber als allgemeines Kulturgut und entzogen sie damit dem Anspruch der Nachkommen. Der Schutzgedanke im *Burke Act* wurde zwar zitiert, jedoch verstand Collier unter Schutz von »indian antiquities«, dass seine Gruppe die betreffenden Gräber ausgraben und die Funde als archäologische Quelle auswerten müsse. Üblicherweise gelangten diese danach in die Sammlungen von Museen.³⁶

Es bestand weithin Einigkeit darüber, dass geografische, archäologische und ethnologische Erkenntnisse komplementär eingesetzt werden müssten. Nur auf diese Weise, konstatierte der Anthropologe Verne F. Ray, der in den 1920er Jahren bei den Colville gelebt hatte,³⁷ seien

31 Donald Collier/Alfred E. Hudson/Arlo Ford, *Archaeology of the Upper Columbia Region*, Seattle, WA 1942, S. 10f. Pitzer spricht von zwei Anthropologen, die Ausgrabungen durchführen, was sich durch die gesichteten Quellen jedoch nicht bestätigen lässt. Vgl. Pitzer, *Grand Coulee*, S. 220f.

32 Collier/Hudson/Ford, *Archaeology*, S. 12.

33 Brief von Donald Collier an Commissioner Page, 2.3.1941, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7.

34 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2.

35 Ingenieure und Archäologen setzten die Zeitspanne von 25 bis 30 Jahren nach der Logik städtischer Friedhöfe fest. Deren Betreiber vermieteten Gräber aufgrund des Platzmangels nur für eine gewisse Zeit, die sich daran orientierte, wie lange im Durchschnitt ein Grab nach dem Tod besucht wurde und wie lange der Verwesungsprozess dauerte.

36 Vgl. Samuel Redman, *Bone Rooms. From Scientific Racism to Human Prehistory in Museums*, Cambridge, MA 2016.

37 Blain Harden, *A River Lost. The Life and Death of the Columbia*, 2. Aufl., New York 2012, S. 114.

Generalisierungen möglich: Feldstudien und historische Daten würden schließlich einander ergänzen.³⁸ Ur- und Frühgeschichtliche Gräber am Grand Coulee waren für die Archäologen deshalb von besonderem Interesse, weil die Grabenden davon ausgingen, dass die vergleichsweise nur wenige Generationen alten Überbleibsel der »primitiven indianischen Kultur« Überresten der »europäischen« Ur- und Frühgeschichte entsprächen. Durch die Grabung am Grand Coulee erhofften sich Collier und seine Gruppe Rückschlüsse auf die eigene entfernte Vergangenheit.³⁹ Ziel war dabei häufig, zeitgenössische Entwicklungsmodelle⁴⁰ zu stützen und Kausalzusammenhänge des historischen Fortschritts zu ergründen. Ray und Collier unterschieden sich in ihrer Herangehensweise nicht von der verbreiteten archäologischen und ethnologischen Sicht, dass nach Möglichkeit das an Kultur »gerettet« werden müsse, was irgend erreichbar wäre.⁴¹ Jede Erkenntnis, die aus den Gräbern am Grand Coulee gewonnen werden konnte, war dieser Logik folgend wichtig. Aus der Notgrabung wurde so eine kulturelle Rettungskampagne im Dienste der Wissenschaft. In Bezug auf die Indigenen in den USA und andernorts waren die zeitgenössischen Entwicklungsmodelle keine isolierten Wissenschaftskurse, sondern hatten großen Einfluss auf den Status der Indigenen und waren damit auch von politischer Relevanz.

Die übrigen Gräber, die älter als 30 Jahre waren, aber noch nicht zur Ur- und Frühgeschichte gezählt wurden, fanden nicht den Weg in die Akten. Ingenieure und Archäologen sahen sie zumindest implizit als unbedeutend an und überließen sie den Wassermassen.

Indigene Interessen

Im Colville-Reservat wurden nach den Kriegen in den 1870er Jahren⁴² und dem Sieg der Bundestruppen zwölf Ethnien zusammengefasst und in den Grenzen des zugewiesenen Landes zur sesshaften Lebensweise gezwungen. Schon zuvor war dort eine wichtige Station saisonbedingter Wanderbewegungen gewesen. Die Bundesbehörden neigten dazu, mit »Colville-Indianer«⁴³ nicht nur die eine, sondern alle zwölf Gruppen in diesem Reservat zu bezeichnen.⁴⁴

Mit dem *Burke Act* von 1906 waren Indigene, die in den USA lebten, von »feindseligen Elementen« zu Schutzbefohlenen des Innenministeriums umdefiniert worden. Dieses

38 Verne F. Ray, *Native Villages and Groupings of the Columbia Basin*, in: *The Pacific Northwest Quarterly* 27 (1936) 2, S. 99–152, hier S. 99–102; Collier/Hudson/Ford, *Archaeology*, S. 13.

39 Vgl. Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*, 3. Aufl., New York 2014, insb. S. 37–70.

40 Die Bandbreite reichte dabei von einem »Beweis« der Überlegenheit der »weißen« Fortschrittlichkeit und der indigenen Unfähigkeit, sich Neuerungen anzupassen, über eine Separierung der Indigenen zum Erhalt ihrer Kultur, hin zur *urgent anthropology*, die von dem Untergang der Kulturen ausging und deren Vertreter versuchten, noch vor dem prognostizierten Ende möglichst viele Erkenntnisse im Dienste der Wissenschaft zu sammeln.

41 Siehe vergleichend die Studie über Franz Boas von Friedrich Pöhl, *Franz Boas: Feldforschung und Ethik*, in: ders./Bernhard Tilg (Hg.), *Franz Boas – Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*, Wien u. a. 2009, S. 55–76, hier S. 67.

42 Die Gruppe der Nez Percé unter Chief Joseph kämpfte 1877 gegen die Bundestruppen und erlangte durch die Berichterstattung der Zeitungen einen hohen Bekanntheitsgrad.

43 Die Stämme wurden nach Fort Colville benannt, was wiederum den Namen eines »Weißen«, nämlich Lord Andrew Colville, trug.

44 Siehe <http://www.colvilletribes.com/demographics.php> (letzter Zugriff 9.6.2016).

konnte darüber entscheiden, wer »zivilisiert« genug sei, um das Bürgerrecht zu erlangen.⁴⁵ Trotz des Paternalismus hatten Indigene dadurch eine gewisse Rechtssicherheit und konnten über das Bureau of Indian Affairs das Innenministerium anrufen. Die ökonomische Situation blieb jedoch fast durchweg prekär. Da es vielen Indigenen an Geld für Konsumgüter fehlte, und ein Arbeitsplatz für sie nicht leicht zu bekommen war, wurde selbst die problematische Arbeit als Gehilfen der Totengräber zur willkommenen Verdienstmöglichkeit.

Die Indigenen am Grand Coulee bilden keine homogene Gruppe, die geschlossen und einheitlich mit dem Damm als Einschnitt in ihre Lebenswelt umging.⁴⁶ Das Oberhaupt der San Poil, Jim James, beispielsweise, war bei den Eröffnungen des Baubeginns⁴⁷ und des fertigen Damms Teil der Feierlichkeiten des USBR.⁴⁸ Dabei in »traditioneller« Tracht anwesend, verband er auf diese Weise die Inszenierung einer indigenen Kultur mit der Forderung, am Nutzen des Damms teilhaben zu wollen.

In Bezug auf die Verlegung von Gräbern waren andere Gruppen aktiv. Der Rat der Colville war darum bemüht, gegenüber den Ingenieuren des USBR eine geeinte Meinung zu vertreten. Bei Diskussionen mit Mitgliedern der Gruppen, in die sich die Colville unterteilten, sei sichergestellt worden, dass tatsächlich nur Gräber verlegt würden, die maximal 25 bis 30 Jahre zuvor angelegt worden seien, so berichtete Banks als vor Ort tätiger Ingenieur an seinen Vorgesetzten Page in der USBR-Zentrale in Denver. Auf religiöse Anliegen der Indigenen (ob nun katholisch oder traditionell) wurde keine Rücksicht genommen, obwohl die Umbettung eines Leichnams den Indigenen als unvorstellbar, das Grab als sakrosankt galt.⁴⁹ Der Rat der Colville beschloss, als die Arbeiten schon in vollem Gange waren, dass alle Gräber geöffnet und deren Inhalte umgebettet werden sollten. In einem auf diese Entscheidung folgenden Brief von Peter J. Gunn als Vertreter der Gruppe an Charles H. Leavy, einen Abgeordneten des Repräsentantenhauses auf Bundesebene, untermauerten sie ihre Forderung folgendermaßen:

»We have been waiting patiently for the Bureau of Reclamation to continue and complete the removal of our ancient graves. Now the water is backing up with no doubt by June 1st of this year a great many of our ancient Indian graves will be flooded under. These burial grounds have been a recognized graveyard for generation [sic] which is the Colville Indian Cemetery, and it's been known by us Indians because the elder Indians has told the present generation it's [sic] history.«⁵⁰

45 Vgl. Patrick LeBeau, Term Paper Resource Guide to American Indian History, Westport, CT 2009, S. 230–233.

46 Laurie Anderson, Bartering with the Bones of their Dead. The Colville Confederated Tribes and Termination, Seattle, WA 2012, insb. S. XIV.

47 Pitzer, Grand Coulee, Fotografie zwischen S. 48/49, Aufnahme vom 16.7.1933.

48 <http://content.libraries.wsu.edu/cdm/ref/collection/cullwhite/id/30> (letzter Zugriff 9.6.2016).

49 Alyce Sadongei/Phillip Cash, Indigenous Value Orientations in the Care of Human Remains, in: Vicki Cassman/Nancy Odegaard/Joseph Powell (Hg.), Human Remains. Guide for Museums and Academic Institutions, Lanham/New York 2008, S. 97–101.

50 Brief von Peter J. Gunn an Charles H. Leavy, 6.5.1940, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7.

Der Columbia River und insbesondere der Kettle-Wasserfall,⁵¹ um den ein Großteil der Gräber platziert war, waren für den Fischfang günstig. Da die Lebensgrundlage der Indigenen auf dem Fisch beruhte, kam dem Tier eine besondere Rolle in ihrem Leben zu. Auch religiöse Praktiken waren auf den Fischfang während der Lachswanderung ausgerichtet. Der Kettle-Wasserfall war deshalb ein ökonomisch-spiritueller Zentrum im Colville-Reservat.⁵² Nicht nur ur- und frühhistorische Gräber befanden sich dort, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit auch solche von Angehörigen der Generation, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen die Truppen der Washingtoner Zentralregierung gekämpft hatte – ein Ereignis, das trotz der Niederlage für das Selbstverständnis der Gemeinschaft wichtig war. Die traditionelle Praxis, Tote über Generationen hinweg an diesem symbolträchtigen Ort zu bestatten und das Wissen darum weiterzugeben, wurde nun zum politischen Argument. Das Versprechen des USBR, mehr Leichname an anderer Stelle zu bestatten als vertraglich festgeschrieben, ermöglichte es den Indigenen zudem, sich auf eine Regel der »Weißen« zu berufen.⁵³ Da die Arbeiten an dem Friedhof auf einer Insel im Fluss und am Ufer nahe des Kettle-Wasserfalls schon begonnen hätten, so argumentierten sie weiter, seien diese nun auch vollständig abzuschließen.⁵⁴

Als ein Ende der Ausgrabungen absehbar war, begann – nach Darstellung der Ingenieure – eine kleine Gruppe der als Grabungshelfer angestellten Indigenen, nach neuen Gräbern zu suchen.⁵⁵ Hierbei spielten sicher auch ökonomische Gründe eine gewichtige Rolle. Die hohe Anzahl der »Gräber«, die geöffnet und in denen keine sterblichen Überreste gefunden wurden,⁵⁶ zeugen vom Übereifer der Totengräber und ihrer Gehilfen. Nicht alle Stätten waren mit Grabsteinen oder sonstigen Artefakten gekennzeichnet⁵⁷ und dadurch nur schwer erkennbar. Es dürften relativ viele Stellen zu Gräbern erklärt worden sein, die keine waren. Mangelnde Überreste waren für die Totengräber kein Problem, da das USBR für jedes geöffnete Grab bezahlte – unabhängig von dessen Inhalt.⁵⁸ Wer sollte kontrollieren können, ob es Anzeichen für ein Grab gegeben hatte, sobald sich erst einmal ein Loch im Boden befand?

Peter J. Gunn wurde als Mitglied des Colville Business Council und des Committees of Irrigation and Reclamation Sprecher der Gruppe, die für die Vollendung der Grabverlegung eintrat. Er selbst war laut Balsam auch an den Ausgrabungen beteiligt.⁵⁹ Um das Ziel einer Verlegung des gesamten Friedhofes zu erreichen, führte er, wie es die Spielregeln des US-amerikanischen Rechtssystems vorsahen, Beschwerde durch die politischen Instanzen. Zuerst wandte er sich an den Superintendenten des Bureau of Indian Affairs, Louis Balsam,⁶⁰

51 Der Quellenbegriff ist Kettle Falls oder auch Cattle Falls. Zur Bedeutung des Wasserfalls und dessen Rolle für die in der Umgebung lebenden Indigenen siehe Staiger Gooding, Place, insb. S. 1206; Harden, Lost, S. 114–119.

52 Vgl. Staiger Gooding, Place, S. 1206. Nicht zufällig wurde auch hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Jesuiten eine Mission errichtet und betrieben.

53 Zur mündlichen Zusage siehe Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7, S. 1–3, hier S. 2.

54 Brief von Peter J. Gunn an Charles H. Leavy, 6.5.1940, ebd.

55 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 1–3, hier S. 2; Louis Balsam Memorandum für Donald Collier, 6.2.1941, ebd., S. 1.

56 Brief von H. Madow an H. Leavy, 24.5.1940, ebd., S. 2.

57 Ebd., S. 1–3.

58 Ebd., S. 2.

59 Brief von Louis Balsam an Donald Collier, 6.2.1941, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7, S. 1f., hier S. 1.

60 Brief von Peter J. Gunn an Charles H. Leavy, 6.5.1940, ebd.

und an den Supervisor des USBR vor Ort,⁶¹ Banks, und schließlich an den Abgeordneten des Repräsentantenhauses des fünften Washingtoner Wahlkreises, Charles H. Leavy, der für die Belange von Gunns Bezirk zuständig war. An Kenntnis über die Hierarchie der Verwaltungsorgane mangelte es ihm somit nicht. Er scheiterte zwar in allen Instanzen, jedoch ermöglicht sein Eifer heute Einblick in die Sachlage, da das USBR auf Anfrage Leavys den Fall aufrollte und die Ergebnisse dokumentierte.

Fazit

82

Der hier analysierte Konflikt fand in den Jahren zwischen 1939 und 1941 seinen Höhepunkt. Auf den ersten Blick erscheint es verwunderlich, dass bereits 50 Jahre vor dem *Native American Graves Protection and Repatriation Act* vom November 1990 das Thema von einer Regierungsorganisation verhandelt wurde. Doch es handelt sich bei der Problematik um einen lang anhaltenden Spannungspunkt der US-amerikanischen Geschichte. Obgleich ähnliche Konflikte im Vorfeld des Gesetzes stattfanden und wohl auch zu dessen Verabschiedung beitrugen,⁶² liegt die Besonderheit der hier betrachteten Auseinandersetzung im Zusammenspiel zwischen einem Modernisierungs- und einem Traditionsdiskurs. Zukunfts- und Vergangenheitsentwürfe wurden über die Gegebenheiten der Gegenwart hinweg zusammengedacht und gemeinsam verhandelt. Charakteristisch hierfür ist die Dreierkonstellation von sich gegenseitig konstituierenden Akteursgruppen. Denn Archäologen, Ingenieure und Indigene konstituierten sich in ihren diskursiven Rollen und den Bezügen, die sie zueinander herstellten. Schließlich ist weder der Ingenieur als Schöpfer der Moderne ohne die Differenz zur Tradition denkbar, noch könnte der Archäologe ohne dieselbe und ihre Vertreter seine Rolle als Interpret des historischen Wandels erfüllen. Dass sich indigene Gruppen in dieser triadischen Konstellation zu Repräsentanten einer ungebrochenen und intakten Kultur mit dem Anspruch auf Schutz, Kompensation und Partizipation an den Verheißungen der Moderne erst konstituieren konnten, wird ebenso ersichtlich.

Zusammen mit Vertretern des BIA unterstellten Ingenieure einigen Indigenen, dass der Grund ihrer Motivation »neither religion, nor sentiment, but money«⁶³ gewesen sei. Doch beförderte der Vorwurf rein finanzieller Motive bei der Grabsuche die durch das Zitat belegten paternalistischen, rassistischen und religiös motivierten Vorbehalte, die den »Indianern« generell entgegengebracht wurden. Sie galten nicht als gleichwertige Vertragspartner, und Absprachen mit ihnen waren aus der Perspektive der Staatsvertreter nur im Werterahmen der »weißen« US-Gesellschaft gültig. Die Handlungsmaxime der Ingenieure folgte dabei einer technokratischen Rationalität, widersprüchlich kombiniert mit einem selbstdefinierten Maß an »Fairness«. Die Unmündigkeit der Einen unterstand der paternalistischen »Fürsorge« der Anderen. Auf der gleichen Seite mit anderer Stoßrichtung standen die Archäologen. Mit dem Hinweis darauf, dass die älteren Gräber der Wissenschaft dienlich seien, gestanden sie den Indigenen nur die jüngere Vergangenheit zu. Die Menschen wurden zugunsten von akademischen Entwicklungsmodellen geschichtlich entmündigt. In diesem Fall ging es weniger um die schnelle Verwirklichung des dammgebundenen Modernisierungsplans, sondern um die

61 Resolution des Colville Business Council of the Colville Indian Reservation, 18.11.1939, ebd.

62 Ari Kelman, *A Misplaced Massacre. Struggling Over the Memory of Sand Creek*, Cambridge, MA 2013.

63 Brief von Louis Balsam an Donald Collier, 6.2.1941, NARA D, USBR RM, PCF 1930–1945, RG 115, S FY 13 (Box 564, Entry 7), FN 430.7, S. 1.

Deutungshoheit über die Vergangenheit und die Verfügungsmacht über die die Vergangenheit repräsentierenden Objekte aus den Gräbern.

Kritik am Damm war nicht möglich oder versprach zumindest kaum Aussicht auf Erfolg. Stattdessen ließen sich eigene Interessen vertreten, indem sich indigene Akteure in einen Diskurs um das mit dem Bauwerk verbundene Fortschrittsparadigma einschrieben. Denn dieser war nicht nur auf die Zukunft gerichtet, sondern beinhaltete stets eine Dimension der Vergangenheit. Tradition und kulturelles Erbe ließen sich dadurch mit Bedeutung und Wert aufladen, aus dem Profit in Form von Prestige gezogen werden konnte. Einzelne Indigene versuchten über diesen Weg, eine Verbesserung der eigenen Lebensumstände und eine Aufwertung der Gruppenrolle innerhalb der US-Gesellschaft zu erreichen. Ingenieure und Archäologen als »Experten« für Zukunft und Vergangenheit standen dieser Einschreibungsabsicht *per se* nicht entgegen und förderten diese sogar, insoweit sie mit den eigenen Vorstellungen übereinstimmte. Konflikte traten dort auf, wo Spielräume wechselseitig ausgelotet wurden. Dabei war die Lage weit davon entfernt, von einer Akteursgruppe oder gar einzelnen Akteuren kontrolliert zu werden. Dennoch war das Ergebnis wie in vielen anderen Fällen, dass Interessen von einzelnen Indigenen zugunsten »weißer« Wirkungsabsichten missachtet wurden.

Die Strategie der Indigenen blieb aber nicht völlig wirkungslos: Zumindest ein Teil der Gräber wurde gesichert, und es ergaben sich neue Verdienstmöglichkeiten. Langfristig wurde in der Debatte um indigene Rechte anerkannt, dass Relikte der Vergangenheit nicht nur an sich schützenswert seien, sondern als Teil des kulturellen Erbes gegenwärtiger Gruppen. Der Kultur der Colville wurde so ein Platz in einer modernen, durch den Dammbau neu geschaffenen Gesellschaft am Grand Coulee zugestanden. Dass den Indigenen auf diesem Platz eine infrastrukturelle Anbindung und Arbeitsmöglichkeiten weitgehend vorenthalten wurden, stand auf einem anderen Blatt und war zu diesem Zeitpunkt für sie nicht absehbar. Der Zweite Weltkrieg machte den Grand-Coulee-Damm zu einem Energielieferanten für die Kriegsindustrie.⁶⁴ Lokale Erschließungspläne des USBR um den Damm wurden vorerst ausgesetzt. Land, das durch das Wasser des Damms bewässert werden konnte, wurde nach dem Krieg von großen Agrarbetrieben bewirtschaftet. Den Colville blieb der Kampf um die eigene Existenz, da durch den Damm die Lachswanderung ausblieb und sich die Verheißungen der Moderne für sie nicht einstellten. Selbst an der Dammbaustelle hatten nur die wenigsten von ihnen Anstellung gefunden.⁶⁵

Die Entschädigungszahlungen aus den 1990er Jahren sind eine positive Spätfolge des Kampfes der »Native Americans« um rechtliche Gleichstellung und autonome Selbstbestimmung, der insbesondere zu Beginn der 1970er Jahre für Aufsehen sorgte. In gewissem Sinne verhinderte diese Art der Kompensation eine kritische Aufarbeitung der Vorkommnisse während des Dammbaus. Mit den Ausgleichszahlungen wurden auch die historischen Spuren *ad acta* gelegt, da der Konflikt auf offizieller Ebene als beigelegt erklärt wurde. Neben der nach wie vor wirkmächtigen Erfolgsgeschichte des Dammbaus der 1930er Jahre besteht eine eigene indigene Sicht auf die Ereignisse. Wechselseitige Studien und Versuche, beide Perspektiven zusammenzubringen, hat es bisher kaum gegeben.

64 Vgl. Billington, Dams, S. 189. Zum Zusammenhang zwischen Wasserenergie und Landesverteidigung siehe: U.S. Power Projects Held Aid to Defense, The New York Times 23.1.1941, S. 27. Zentral war hierbei die Aluminium- und Flugzeugindustrie, aber auch für das *Manhattan Project* wurde die Energie des Damms genutzt, siehe dazu Pitzer, Grand Coulee, S. 251.

65 Pitzer, Grand Coulee, S. 201 u. 349.